

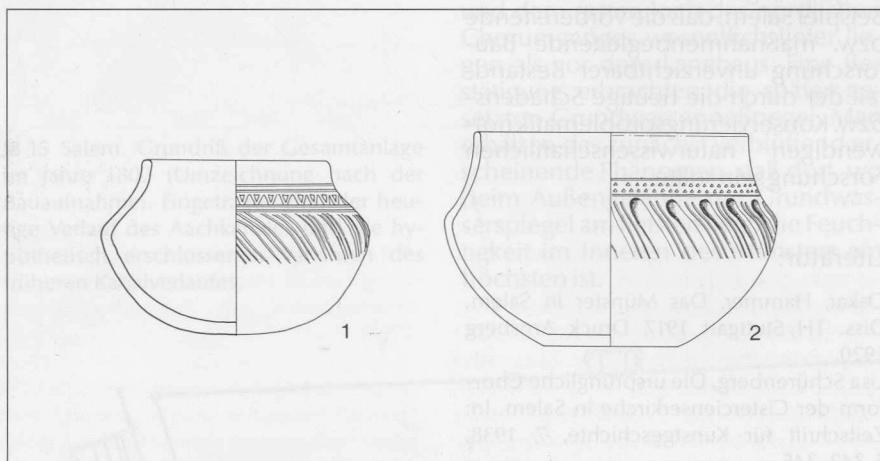
DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 4/1993



Zur merowingerzeitlichen Besiedlungsgeschichte an Tauber, Kocher und Jagst

Uwe Gross



■ 1 Handgemachte Schalen mit Dekor aus Keilstichen, Schrägriefen und Rillen-
gruppen. 1 Klepsau, 2 Šakvice.

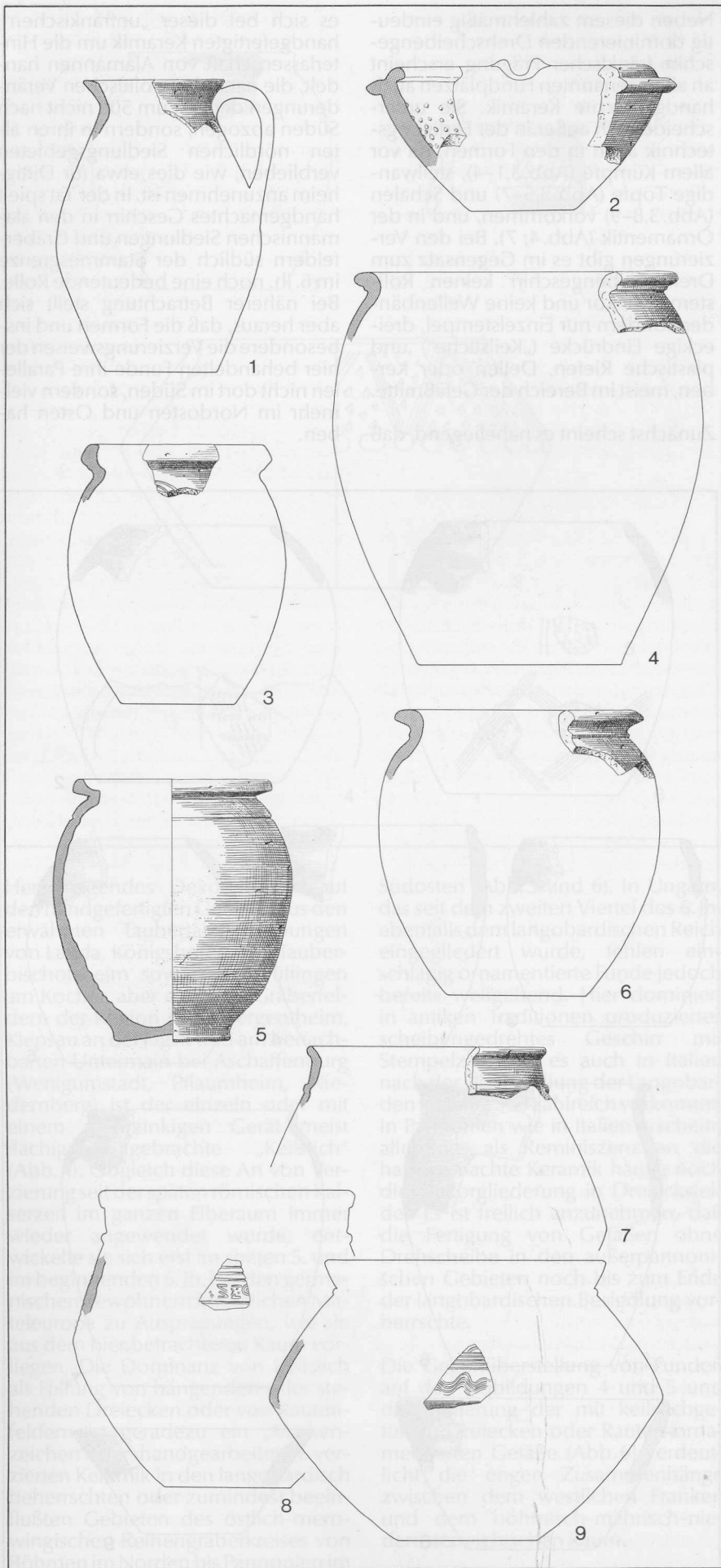
Eine in den letzten Jahren erheblich verstärkte Bautätigkeit und die davon ausgehende Bedrohung bzw. Zerstörung von Bodendenkmälern an vielen Orten an Tauber, Kocher und Jagst war für die Archäologische Denkmalpflege in diesem nördlichsten Teil Baden-Württembergs in jüngster Zeit Anlaß zu zahlreichen Untersuchungen. Aus der Vielfalt an neuen, z. T. sehr überraschenden Ergebnissen sollen hier einige geschildert werden, die das Frühe Mittelalter betreffen.

Der angesprochene geographische Raum ist der westlichste Teil Frankens, das als „*francia orientalis*“ (Ostfranken) erstmals in der Karolingerzeit in den Schriftquellen erscheint und wohl im wesentlichen die damaligen Gebiete des Bistums Würzburg bezeichnet. Der dabei verwendete Terminus „*orientales franci*“ für seine Bewohner deutet an, daß sie im späten 8. und 9. Jh. – mit Ausnahme der besonders erwähnten Slawen – insgesamt als Franken angesehen wurden. Dieser Umstand ist seitens der Archäologie im Lichte der neuen Forschungen zur Merowingerzeit nicht unbedingt als selbstverständlich zu betrachten.

Bereits in römischer Zeit gab es im Tauber- und Kocher/Jagst-Gebiet unmittelbar vor dem Limes eine germanische Besiedlung, wie Funde aus

Lauda, Bad Mergentheim, Ingelfingen oder Wülfigen bei Forchtenberg zeigen. Sie scheint jedoch während der Wirren des Limesfalls im späteren 3. Jh. abzubrechen. Die nur äußerst spärlich vorhandenen Schriftzeugnisse der Folgezeit deuten darauf hin, daß die Region im 4. und frühen 5. Jh. von elbgermanischen Alamannen, möglicherweise aber auch von ostgermanischen Burgundern bewohnt wurde. Spätestens seit dem Abzug der Burgunder nach Westen um 406 und der Entstehung ihres aus dem Nibelungenlied bekannten kurzlebigen Reiches am Rhein (bis 443) fiel dann den Alamannen allein die Herrschaft in den Landschaften bis über den Main hinaus zu. Die Niederlagen in den Auseinandersetzungen mit den Franken in den Jahren 496/97 und 506 brachten ihre Expansion in Richtung auf den Mittel- und Niederrhein zum Stillstand und führten zum Verlust der Gebiete nördlich der nun gezogenen Stammesgrenze. Diese nach ihrem West-Ost-Verlauf auf rechtsrheinischer Seite als „Hornisgrinde-Hesselberg-Linie“ bezeichnete Grenze ist in Gestalt der mittelalterlichen Diözesangrenzen zwischen den fränkischen Bistümern Speyer und Würzburg im Norden und den alamanischen Konstanz und Augsburg im Süden überliefert.

Archäologisch ist die historisch ange-
deutete alamannische Siedlungstätig-



■ 2 Scheibengedrehte Keramik aus Königshofen. 1-6 Rauhwandige Drehscheibenware: Krug, Reibschüssel, Wölbwandtöpfe. 7-9 Knickwandtöpfe.

In diesem Zusammenhang finden sich bei dieser umfangreichen handgefertigten Keramik um die Mitte des 10. Jahrhunderts von Alamannen her, die sich durch eine gewisse Sphärisierung auszeichnet. Ein solches Beispiel ist ein Krug (Abb. 1), der durch einen Siedlungskontext vor allem in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts (Abb. 2) und im Bereich der Verzierungen (Abb. 3). Bei der Verzierung sind es im Gegensatz zum 10. Jahrhundert keine Wellenlinien, sondern nur ein einzelner, dreieckiger Siedlungskontext, der besonders in der oberen Ausdehnung erst nach den oben erwähnten keltischen Vorgängern der Zeit um 500 im Verlaufe der Jahre nicht einsetzt.

Bisher war man für die Landstriche im 10. Jahrhundert fast und Kocher bei der Konstruktion der Abfälle zu gut wie ausschließlich auf die Grabräuber angewiesen. Seit kurzem liegen nun von mehreren Stellen auch frühmittelalterliche Siedlungsmaterialien vor die z. T. bereits im Rahmen einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft getriebenen Maßnahme bearbeitet wurden und viel zu einer besseren Beurteilung des einstigen Geschehens beitragen können. Im einzelnen sind dies Lauda (am Bischofshof), Weiskirchen (Königsstuhl, Höhr), Jüdischweil (Prohnenneisen) und Neustadt (Neustadt).

An allen diesen Plätzen setzt sich die Keramik ab und wird aus verschiedenen Gründen zusammengefasst. In der Regel sind dies die gleichen Fundstellen, die auch in der jüngeren Vergangenheit für die Untersuchung der Keramik bearbeitet wurden. Die Fundstellen sind: Lauda (am Bischofshof), Weiskirchen (Königsstuhl, Höhr), Jüdischweil (Prohnenneisen) und Neustadt (Neustadt). An allen diesen Plätzen setzt sich die Keramik ab und wird aus verschiedenen Gründen zusammengefasst. In der Regel sind dies die gleichen Fundstellen, die auch in der jüngeren Vergangenheit für die Untersuchung der Keramik bearbeitet wurden. Die Fundstellen sind: Lauda (am Bischofshof), Weiskirchen (Königsstuhl, Höhr), Jüdischweil (Prohnenneisen) und Neustadt (Neustadt).

keit des 5. Jh. im Taubertal bisher nur schwach belegt, beispielsweise im Friedhof von Tauberbischofsheim-Dittigheim, der wohl um die Mitte dieses Jahrhunderts beginnt und kontinuierlich bis ins frühe 8. Jh. benutzt wird. Andernorts, wie etwa in Wülfigen am Kocher (heute Gemarkung Forchtenberg), bricht sie vor oder um 500 wieder ab. Die Masse der derzeit bekannten Funde aus dem weiteren Tauberraum kann in die entwickelte Merowingerzeit, d. h. das 6. und 7. Jh., datiert werden. Es hat also den Anschein, daß die frühmittelalterliche Aufsiedlung erst nach den oben erwähnten kriegerischen Vorgängen der Zeit um 500 im Verlaufe des 6. Jh. richtig einsetzt.

Bisher war man für die Landstriche an Tauber, Jagst und Kocher bei der Rekonstruktion der Abläufe so gut wie ausschließlich auf die Grabfunde angewiesen. Seit kurzem liegen nun von mehreren Stellen auch frühmittelalterliche Siedlungsmaterialien vor, die z. T. bereits im Rahmen einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Maßnahme bearbeitet wurden und viel zu einer besseren Beurteilung des einstigen Geschehens beitragen können. Im einzelnen sind dies Lauda („Am Bischofsheimer Weg“), Königshofen („Hohkreuz, Hühlein“), Tauberbischofsheim („Fronbrunnenwiesen“) und neuestens Igersheim („Neuseser Tal“).

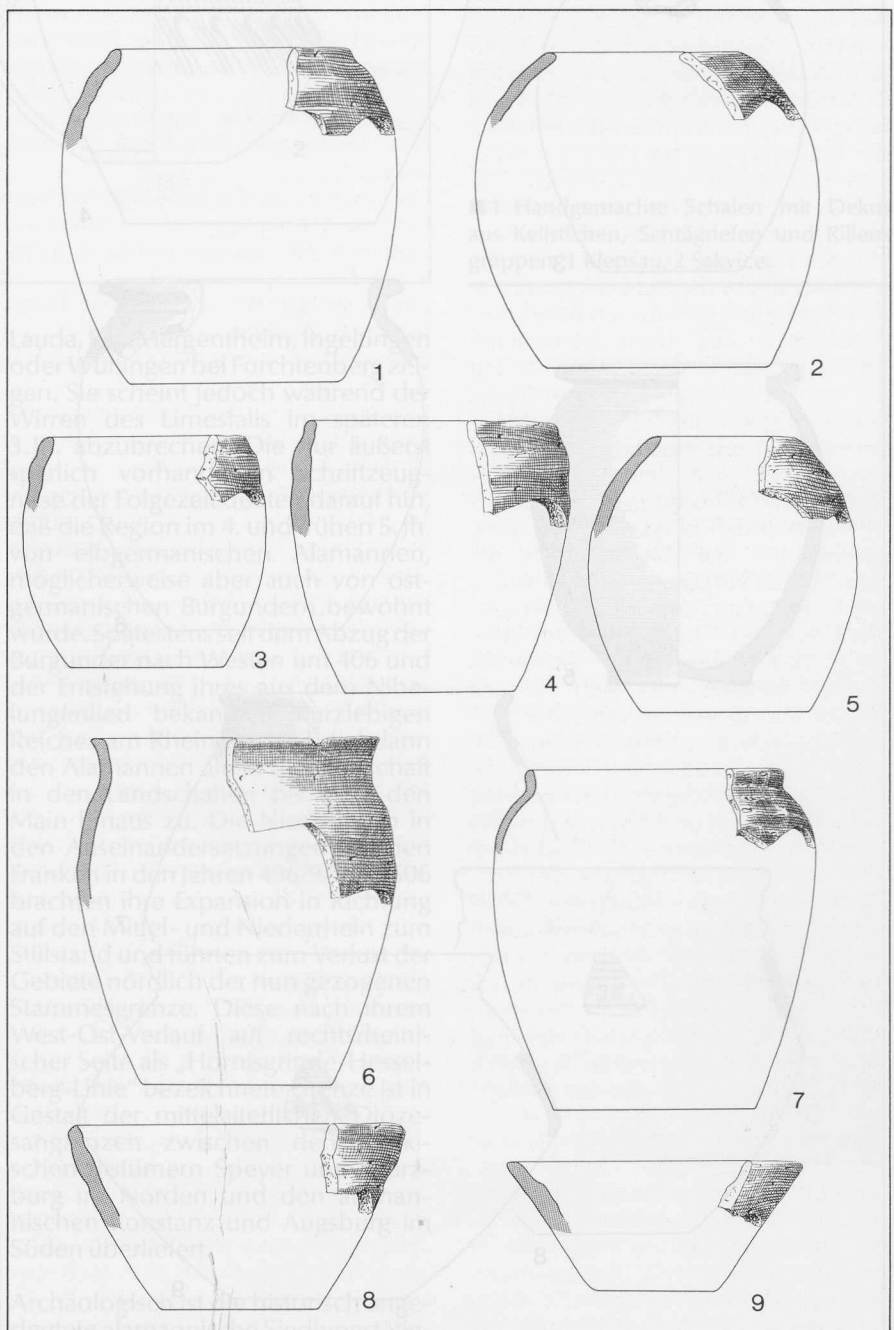
An allen diesen Plätzen setzt sich die Keramik überwiegend aus scheibengedrehten Gefäßen zusammen, die als typisch fränkisch anzusehen sind. Dieses Geschirr steht technisch und formal in antiken Traditionen, wie besonders gut an der Reibschale aus Königshofen zu erkennen ist (Abb. 2, 2). Die Franken übernahmen die überlegene römische Töpfertechnik bei ihrer Ausbreitung nach Gallien im 4. und 5. Jh. rasch und nachhaltig; daher trat bei ihnen das wie bei den übrigen germanischen Stämmen bis dahin fast ausschließlich handgefertigte Geschirr bald in den Hintergrund oder verschwand sogar ganz. Die Hauptformen der scheibengedrehten Keramik des 6. und 7. Jh. sind im Taubertal einerseits rauhwandige (sog. Wölbwand-)Töpfe (Abb. 2, 3–6), Krüge (Abb. 2, 1) und Schalen, andererseits feintonige, oft geglättete und aufwendig verzierte doppelkoni-sche Töpfe (sog. Knickwandtöpfe) (Abb. 2, 7–9) und Kannen.

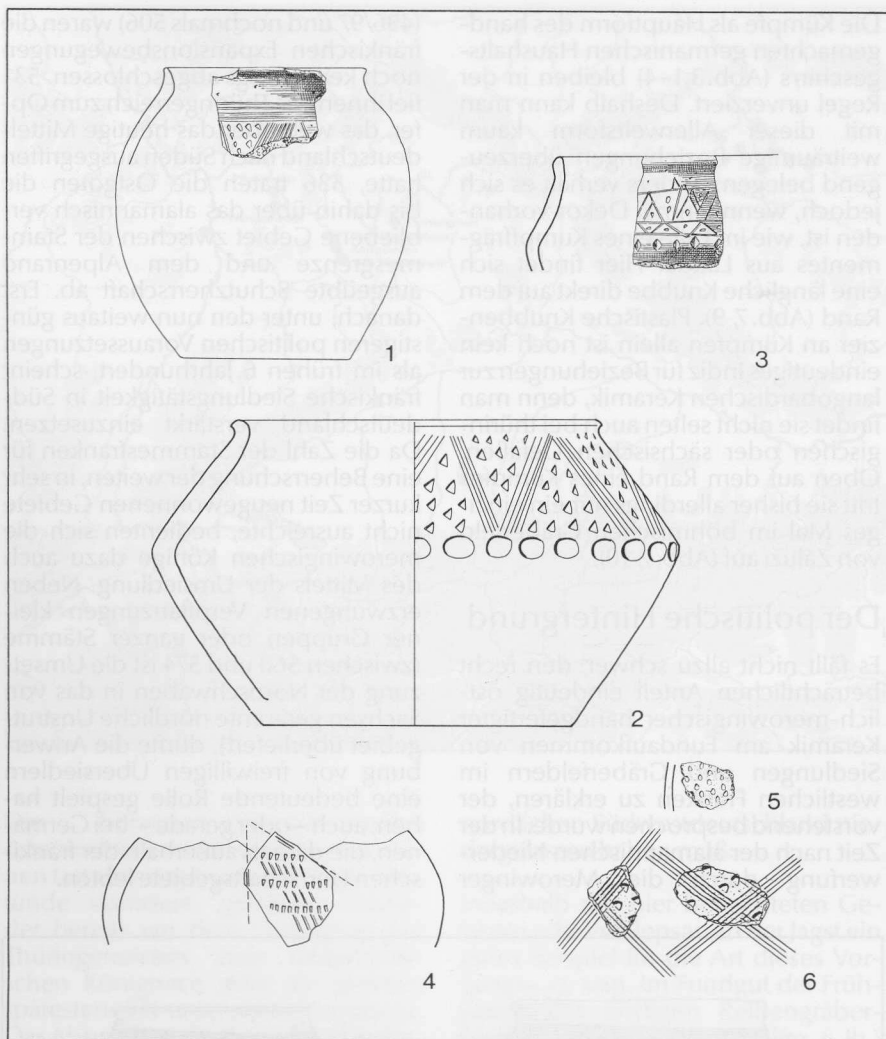
■ 3 Handgemachte unverzierte Keramik aus Königshofen. 1–4 Kumpfe, 5–7 Töpfe, 8–9 Schalen.

Neben diesem zahlenmäßig eindeutig dominierenden Drehscheibengeschirr fränkischer Prägung erscheint an allen genannten Fundplätzen auch handgemachte Keramik. Sie unterscheidet sich außer in der Fertigungstechnik auch in den Formen, da vor allem Kumpfe (Abb. 3, 1–4), steilwandige Töpfe (Abb. 3, 5–7) und Schalen (Abb. 3, 8–9) vorkommen, und in der Ornamentik (Abb. 4; 7). Bei den Verzierungen gibt es im Gegensatz zum Drehscheibengeschirr keinen Rollstempeldekor und keine Wellenbänder, sondern nur Einzelstempel, dreieckige Eindrücke („Keilstiche“) und plastische Riefen, Dellen oder Kerben, meist im Bereich der Gefäßmitte.

Zunächst scheint es naheliegend, daß

es sich bei dieser „unfränkischen“, handgefertigten Keramik um die Hinterlassenschaft von Alamannen handelt, die nach den politischen Veränderungen der Zeit um 500 nicht nach Süden abzogen, sondern in ihren alten nördlichen Siedlungsgebieten verblieben, wie dies etwa für Dittigheim anzunehmen ist. In der Tat spielt handgemachtes Geschirr in den alamannischen Siedlungen und Gräberfeldern südlich der Stammesgrenze im 6. Jh. noch eine bedeutende Rolle. Bei näherer Betrachtung stellt sich aber heraus, daß die Formen und insbesondere die Verzierungsweisen der hier behandelten Funde ihre Parallelen nicht dort im Süden, sondern vielmehr im Nordosten und Osten haben.





■ 4 Handgemachte Keramik mit Keilstichverzierung aus dem Untermain-Tauber-Kocher-Jagst-gebiet. 1 Königshofen, 2 Pflaumheim, 3-4 Tauberbischofsheim, 5 Lauda, 6 Wülfingen.

Herausragendes Dekorelement auf den handgefertigten Gefäßen aus den erwähnten Taubertäler Siedlungen von Lauda, Königshofen und Tauberbischofsheim sowie aus Wülfingen am Kocher, aber auch aus Gräberfeldern der Region (Bad Mergentheim, Klepsau an der Jagst) und am benachbarten Untermain bei Aschaffenburg (Wenigumstadt, Pflaumheim, Niedernberg) ist der einzeln oder mit einem mehrzinkigen Gerät meist flächig aufgebraachte „Keilstich“ (Abb. 4). Obgleich diese Art von Verzierung seit der späten römischen Kaiserzeit im ganzen Elberaum immer wieder angewendet wurde, entwickelte sie sich erst im späten 5. und im beginnenden 6. Jh. bei den germanischen Bewohnern im östlichen Mitteleuropa zu Ausprägungen, wie sie aus dem hier betrachteten Raum vorliegen. Die Dominanz von Keilstich als Füllung von hängenden oder stehenden Dreiecken oder von Rautenfeldern ist geradezu ein „Markenzeichen“ der handgearbeiteten verzierten Keramik in den langobardisch beherrschten oder zumindest beeinflussten Gebieten des östlich-merowingischen Reihengräberkreises von Böhmen im Norden bis Pannonien im

Südosten (Abb. 5 und 6). In Ungarn, das seit dem zweiten Viertel des 6. Jh. ebenfalls dem langobardischen Reich eingegliedert wurde, fehlen einschlägig ornamentierte Funde jedoch bereits weitgehend. Hier dominiert in antiken Traditionen produziertes scheibengedrehtes Geschirr mit Stempelzier, wie es auch in Italien nach der Übersiedlung der Langobarden im Jahre 568 zahlreich vorkommt. In Pannonien wie in Italien erscheint allerdings als Reminiszenz an die handgemachte Keramik häufig noch die Dekorgliederung in Dreiecksfelder. Es ist freilich anzunehmen, daß die Fertigung von Gefäßen ohne Drehscheibe in den außerpannonischen Gebieten noch bis zum Ende der langobardischen Besiedlung vorherrschte.

Die Gegenüberstellung von Funden auf den Abbildungen 4 und 5 und die Kartierung der mit Keilstichgefüllten Dreiecke oder Rauten ornamentierten Gefäße (Abb. 6) verdeutlicht die engen Zusammenhänge zwischen dem westlichen Franken und dem böhmisch-mährisch-niederösterreichischen Raum.

Weitere Anhaltspunkte für Verbindungen zwischen Franken und dem langobardischen Macht- oder zumindest Kulturbereich im Osten liegen aus den jüngsten Grabungen in einer frühmittelalterlichen Siedlung im neuerschlossenen Gewerbegebiet („Neuseser Tal“) von Igersheim bei Bad Mergentheim vor. Dort kamen 1992 Scherben eines flächig mit Rautenstempeln dekorierten handgemachten beutelförmigen Bechers zutage (Abb. 7, 7), der eine Entsprechung im südmährischen Velké Pavlovce besitzt (Abb. 7, 8). Ein ganz ähnliches, gleichfalls ohne Drehscheibe hergestelltes Beutelfäß des mittleren 6. Jahrhunderts aus dem Friedhof von Klepsau an der Jagst (Abb. 7, 5) wurde unlängst schon von U. Koch als langobardisch identifiziert. Es zeigt in seiner Ornamentanordnung (hängende Dreiecke) wie die erwähnten pannonisch-italischen Becher deutliche Anklänge an die Gefäße mit Keilstichzier, für die hier ein Exemplar aus dem böhmischen Roudnice steht (Abb. 7, 6).

Senkrechte Rippen, die von innen herausgearbeitet wurden, oder dadurch entstanden, daß man breite Furchen

von außen eindrückte, gehören auf solchen beutelartigen handgemachten Behältern ebenfalls zum typischen langobardischen Dekorrepertoire. Die Gegenüberstellung von Bechern aus den niederösterreichisch-pannonischen Friedhöfen von Neu-Ruppersdorf, Hauskirchen oder Szentendre läßt klar erkennen, wo die unmittelbaren Vorbilder für das Gefäß aus dem Klepsauer Grab 10 zu finden sind.

Über Keilstich, Rautenstempel und Rippen hinaus haben noch weitere Ziermerkmale Parallelen in den genannten östlichen Gegenden. So kehrt die Gliederung des Oberteils durch schräge und senkrechte Strichgruppen auf einem doppelkonischen Werbacher Topf (Abb. 7, 1) identisch an einem böhmischen Gefäß aus Toušeň bei Melnik unweit von Prag wieder (Abb. 7, 2).

Die Dellen, welche den Umbruch des Werbacher Grabfundes zieren, sind ebenfalls in Pflaumheim, in Niedernberg und in Wenigumstadt, dort jeweils in Kombination mit Keilstichdekor, zu beobachten (Abb. 4, 2). Sie sind auch im langobardischen Geschirr häufig, wenngleich das gemeinsame Auftreten mit Keilstichfeldern wie im mährischen Moravske Kninice (Abb. 5, 4) eher selten ist. Die Verbindung von Umbruchdellen mit senkrechten Strichbündeln wie im Klepsauer Grab 19 begegnet auch im böhmischen Gräberfeld Záluží bei Prag. Unregelmäßige, ovale bis runde Vertiefungen knapp über der Gefäßmitte als einzige Verzierung sind an der Tauber im Dittigheimer Grab 42 (Abb. 7, 3) genauso vorhanden wie in den langobardischen Friedhöfen von Strating in Niederösterreich (Abb. 7, 4) und Vörs am Plattensee in Westungarn.

Schrägriefen als weiteres Mittel zur Belebung und Hervorhebung der zentralen Gefäßzone, z. T. kombiniert mit zwischengeschalteten Rillengruppen, treten im Taubertal in Lauda und Tauberbischofsheim auf, an der Jagst in Klepsau (Abb. 1, 1). Während U. Koch für letzteres Stück eine gute Entsprechung aus dem mährischen Sakvice anführen konnte (Abb. 1, 2), ist für Tauberbischofsheim auf eine Parallele aus Tuchoměřice-Kněživka bei Prag zu verweisen. Bei der Ornamentierung des Gefäßoberteils spielt bei allen diesen Gefäßen immer auch noch der Keilstich eine Rolle.

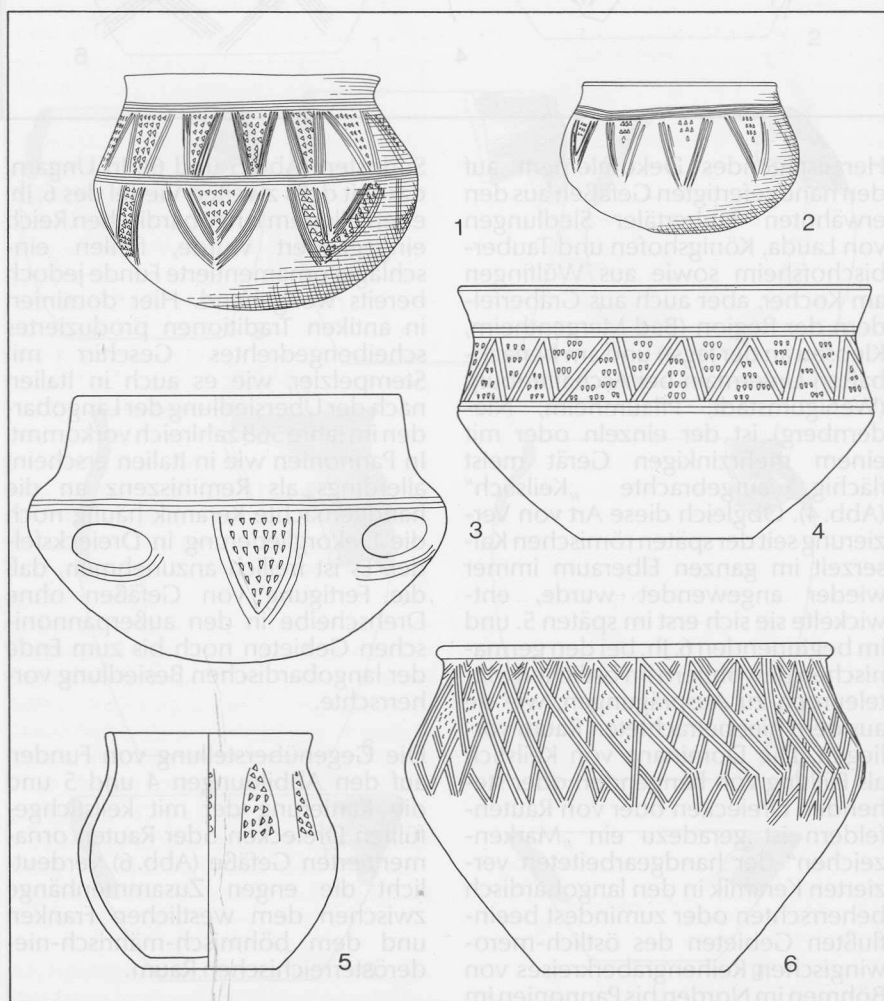
■ 5 Handgemachte Keramik mit Keilstichverzierung aus Böhmen, Mähren und Niederösterreich. 1 Lučice, 2 Šarátice, 3 Lotouspisek, 4 Moravské Knínice, 5 Aspersdorf, 6 Roztoky.

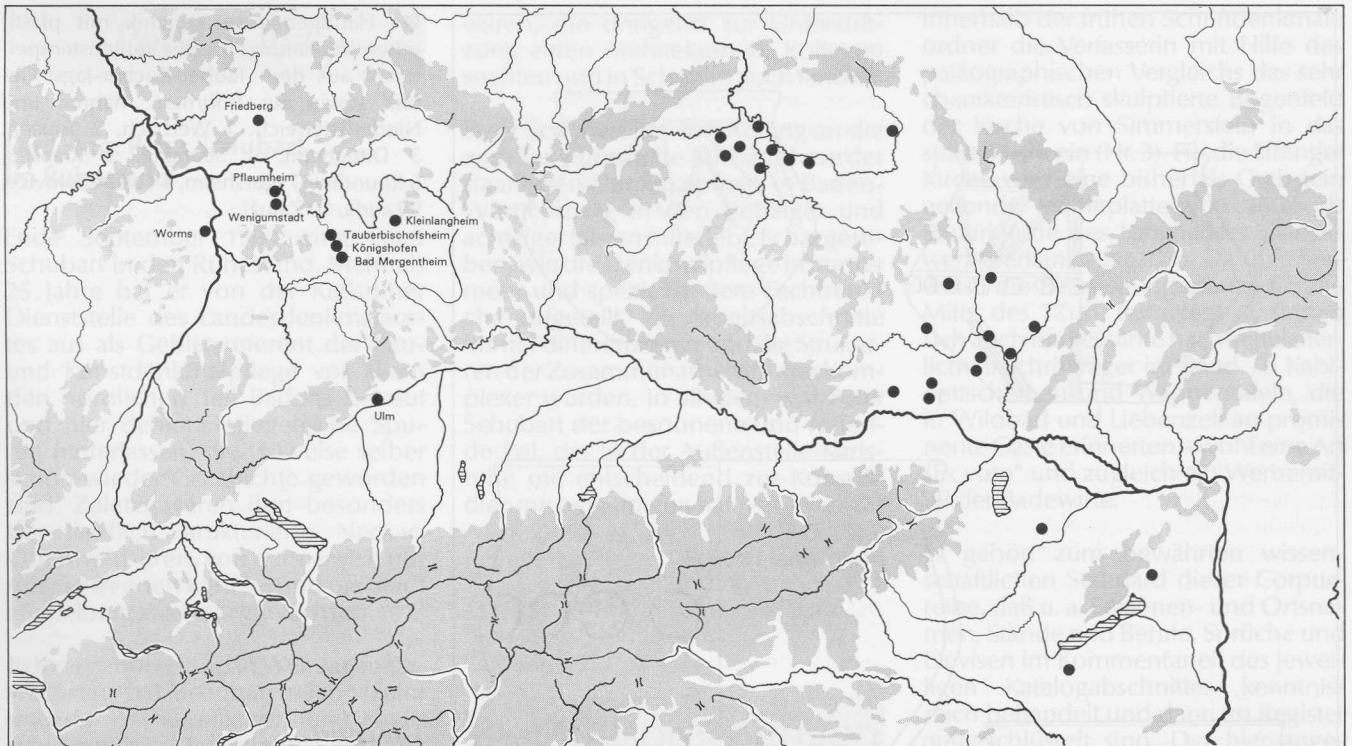
Die Kumpfe als Hauptform des handgemachten germanischen Haushaltsgeschirrs (Abb. 3, 1–4) bleiben in der Regel unverziert. Deshalb kann man mit dieser Allerweltsform kaum weiträumige Beziehungen überzeugend belegen. Anders verhält es sich jedoch, wenn einmal Dekor vorhanden ist, wie im Falle eines Kumpffragmentes aus Lauda. Hier findet sich eine längliche Knubbe direkt auf dem Rand (Abb. 7, 9). Plastische Knubbenzier an Kumpfen allein ist noch kein eindeutiges Indiz für Beziehungen zur langobardischen Keramik, denn man findet sie nicht selten auch bei thüringischen oder sächsischen Gefäßen. Oben auf dem Rand eines Kumpfes tritt sie bisher allerdings nur ein einziges Mal im böhmischen Gräberfeld von Záluží auf (Abb. 7, 10).

Der politische Hintergrund

Es fällt nicht allzu schwer, den recht beträchtlichen Anteil eindeutig östlich-merowingischer handgefertigter Keramik am Fundaufkommen von Siedlungen und Gräberfeldern im westlichen Franken zu erklären, der vorstehend besprochen wurde. In der Zeit nach der alamannischen Niederwerfung durch die Merowinger

(496/97 und nochmals 506) waren die fränkischen Expansionsbewegungen noch keineswegs abgeschlossen. 531 fiel ihnen das Thüringerreich zum Opfer, das weit über das heutige Mitteldeutschland nach Süden ausgegriffen hatte, 536 traten die Ostgoten die bis dahin über das alamannisch verbliebene Gebiet zwischen der Stammesgrenze und dem Alpenrand ausgeübte Schutzherrschaft ab. Erst danach, unter den nun weitaus günstigeren politischen Voraussetzungen als im frühen 6. Jahrhundert, scheint fränkische Siedlungstätigkeit in Süddeutschland verstärkt einzusetzen. Da die Zahl der Stammesfranken für eine Beherrschung der weiten, in sehr kurzer Zeit neugewonnenen Gebiete nicht ausreichte, bedienten sich die merowingischen Könige dazu auch des Mittels der Umsiedlung. Neben erzwungenen Verpflanzungen kleiner Gruppen oder ganzer Stämme (zwischen 568 und 574 ist die Umsetzung der Nordschwaben in das von Sachsen geräumte nördliche Unstrutgebiet überliefert), dürfte die Anwerbung von freiwilligen Übersiedlern eine bedeutende Rolle gespielt haben, auch – oder gerade – bei Germanen, die damals außerhalb der fränkischen Herrschaftsgebiete lebten.





Die böhmisch-mährisch-niederösterreichischen Landstriche, aus denen fast alle vorgenannten Vergleichsfunde stammen, gehörten entweder bereits vor dem Untergang des Thüringerreiches zum langobardischen Königreich oder sie gerieten spätestens 531 unter seine Dominanz. Das Abbrechen der Besiedlung in diesen Bereichen des östlich-merowingischen Reihengräberkreises um die Mitte des 6. Jahrhunderts ist bisher verschieden erklärt worden. So wurde einerseits der Abzug der Bewohner in die damals gerade von den Langobarden in mehreren Etappen hinzugewonnenen pannonischen Regionen angenommen. Andererseits glaubte man, zumindest ein Teil dieser Germanen sei in die Gebiete der einstigen römischen Provinz Raetien abgewandert und habe dort wesentlich zur Formierung des Baiernstammes beigetragen, der 551 erstmals genannt wird. Schließlich vermuteten einige Forscher im Vordringen der ersten Slawen nach Böhmen, Mähren und in die Slowakei den Hauptgrund für die Abwanderung nach Westen oder Süden.

Die Franken, ein Mischvolk

Die klaren Bezüge des Fundmaterials aus der Region zwischen Untermain und Kocher/Jagst nach Osten lassen jetzt klar erkennen, daß ein Teil der Bevölkerung dieser östlichen Peripherie des germanischen Siedlungsraumes sich als Teil der ersten „fränkischen“ Welle im Laufe des 6. Jh. im

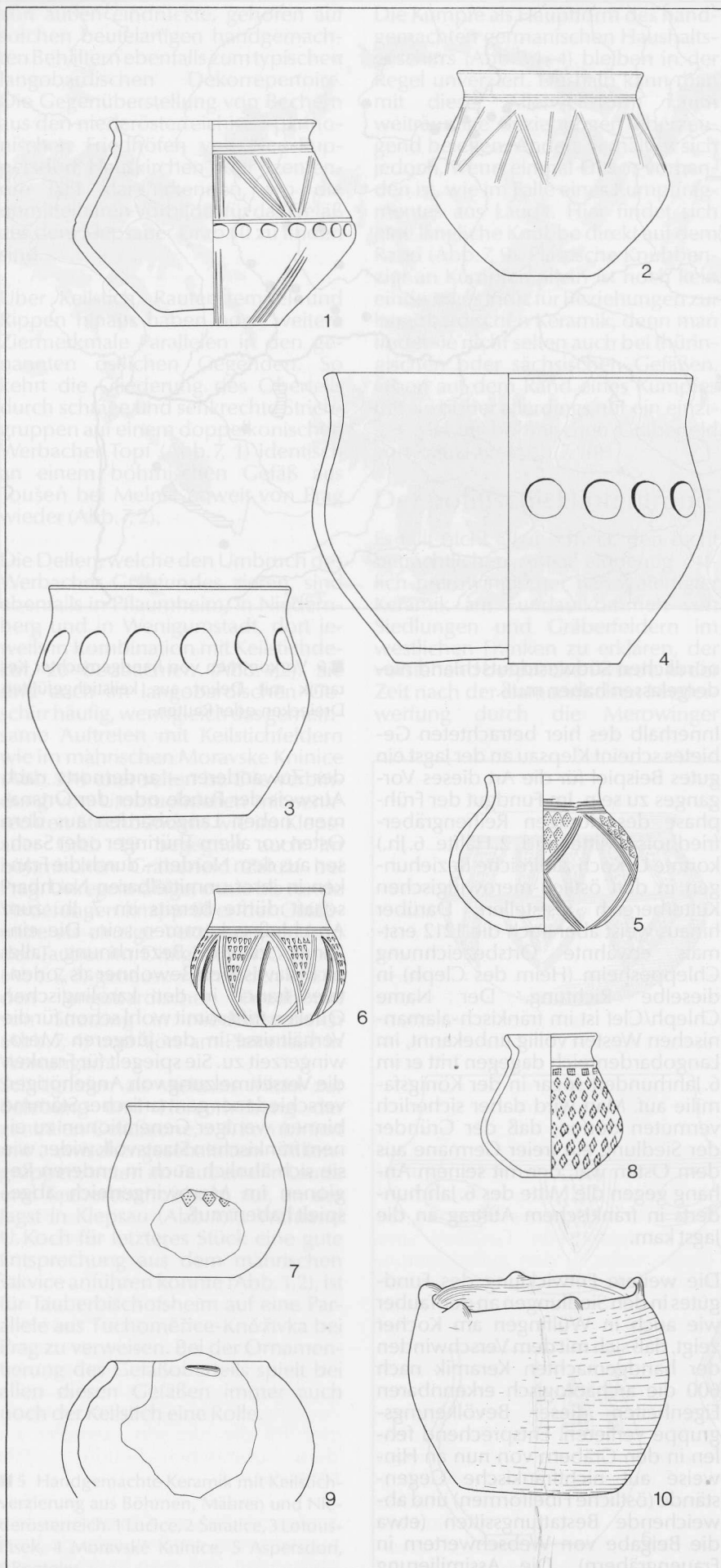
nördlichen Südwestdeutschland niedergelassen haben muß.

Innerhalb des hier betrachteten Gebietes scheint Klepsau an der Jagst ein gutes Beispiel für die Art dieses Vorganges zu sein. Im Fundgut der Frühphase des dortigen Reihengräberfriedhofs (Mitte und 2. Hälfte 6. Jh.) konnte U. Koch zahlreiche Beziehungen in den östlich-merowingischen Kulturbereich feststellen. Darüber hinaus weist aber auch die 1212 erstmals erwähnte Ortsbezeichnung Chleppesheim (Heim des Cleph) in dieselbe Richtung. Der Name Chleph/Clef ist im fränkisch-alamannischen Westen völlig unbekannt, im Langobardenreich dagegen tritt er im 6. Jahrhundert sogar in der Königsfamilie auf. Man wird daher sicherlich vermuten dürfen, daß der Gründer der Siedlung ein freier Germane aus dem Osten war, der mit seinem Anhang gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts in fränkischem Auftrag an die Jagst kam.

Die weitere Entwicklung des Fundgutes in den Siedlungen an der Tauber wie auch in Wülfigen am Kocher zeigt, daß sich mit dem Verschwinden der handgemachten Keramik nach 600 die archäologisch erkennbaren Eigenheiten dieser Bevölkerungsgruppe verlieren. Entsprechend fehlen in den Gräbern von nun an Hinweise auf nichtfränkische Gegenstände (östliche Fibelformen) und abweichende Bestattungssitten (etwa die Beigabe von Webschwertern in Frauengräbern). Die Assimilierung

■ 6 Vorkommen von handgemachter Keramik mit Dekor aus keilstichgefüllten Dreiecken oder Rauten.

der Zuwanderer – andernorts nach Ausweis der Funde oder der Ortsnamen neben Langobarden aus dem Osten vor allem Thüringer oder Sachsen aus dem Norden – durch die Franken in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft dürfte bereits im 7. Jh. zum Abschluß gekommen sein. Die eingangs zitierte Bezeichnung aller nichtslawischen Bewohner als „orientales franci“ in den karolingischen Quellen trifft somit wohl schon für die Verhältnisse in der jüngeren Merowingerzeit zu. Sie spiegelt für Franken die Verschmelzung von Angehörigen verschiedener germanischer Stämme binnen weniger Generationen zu einem fränkischen Staatsvolk wider, wie sie sich ähnlich auch in anderen Regionen im Merowingerreich abgespielt haben muß.



■ 7 Handgemachte Keramik mit plastischen Verzierungen oder Rautenstempeldekor aus dem Tauber-Kocher-Jagst-Gebiet sowie aus Böhmen, Mähren und Niederösterreich. 1 Werbach, 2 Toušeň, 3 Dittigheim, 4 Stratzing, 5 Klepsau, 6 Roundice, 7 Igersheim, 8 Velké Pavlovice, 9 Lauda, 10 Záluží.

Literatur:

- K. Frank, Grabung in der germanischen Siedlung von Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990 (1991) 220 ff.
- H. Friesinger/H. Adler, Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich (Wien 1979).
- U. Gross, Merowingerzeitliche Siedlungsspuren in den Fronenbrunnenswiesen, Stadt Tauberbischofsheim, Main-Tauber-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990 (1991) 223 ff.
- R. Koch, Die Bodenfunde der Völkerwanderungszeit im Main-Tauber-Gebiet (Berlin 1967).
- U. Koch, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis (Stuttgart 1990).
- R. Krause, Zur Fortsetzung der frühgeschichtlichen Siedlungsgrabungen im Neuseser Tal bei Igersheim, Main-Tauber-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992 (1993) 211 ff.
- P. Rückert, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des mittleren Taubertals. In: H. Ott, Geschichte von Königshofen an der Tauber (Lauda-Königshofen 1992) 17 ff.
- B. Svoboda, Cechy v dobé stěhovani národu (Prag 1965).
- J. Tejral, Zum langobardischen Nachlaß in archäologischen Quellen aus dem Gebiete der Tschechoslowakei. Slovenska Archeologia 23, 1975, 379 ff.

Dr. Uwe Gross
Ringstraße 25
69115 Heidelberg